

A. HENRICHs

ZUR PERHORRESZIERUNG DES WASSERS DER STYX BEI AISCHYLOS UND
VERGIL

aus: Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik 78 (1989) 1–29

© Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn

ZUR PERHORRESZIERUNG DES WASSERS DER STYX
BEI AISCHYLOS UND VERGIL

Magistris amicisque
Coloniensibus
τροφεῖα

Was ich hier in etwas ausführlicherer Form vorlegen möchte, ist im Grunde nicht mehr als eine bescheidene Lesefrucht, ein Vergleich zweier Vergilstellen, in denen die Gewässer der Unterwelt beschrieben werden, mit einem thematisch verwandten Aischylosfragment. Dabei geht es um zwei Benennungen der Styx, die terminologisch und konzeptionell einander entsprechen und in einem poetischen Traditionszusammenhang stehen: ἄμέγαρον ὕδωρ und *tristique* (bzw. *tardaque*) *palus inamabilis unda*.

Die Nebeneinanderstellung dieser Texte illustriert in erster Linie Vergils bekannte Praxis, sich die Ausdrucksweisen der großen griechischen Dichter nach hellenistischer Manier selbst bis in die entlegensten Wendungen hinein anzueignen. Darüberhinaus fällt von diesem Ansatzpunkt aus aber auch ein bezeichnendes Licht auf die Tendenz der Alten, das Reich der Toten mit all seinen Eigenheiten von der Erfahrungswelt der Lebenden abzugrenzen und sich aus "hiesiger" Sicht durch die ausdrückliche Vergegenwärtigung des extrem negativ vorgestellten Unterschieds zwischen den beiden konträren Welten vom chthonischen Bereich zu distanzieren.¹

¹ Einige allgemeine Hinweise auf Arbeiten, die sich mit griechischen Unterweltsvorstellungen beschäftigen, seien vorausgeschickt: Th. Bergk, *Kleine philologische Schriften* II, Halle a. S. 1886, 696-704 ("Styx"); O. Waser, *Charon, Charun, Charos. Mythologisch-archäologische Monographie*, Berlin 1898 (dazu ergänzend Wilamowitz, *Kl. Schr.* IV, Berlin 1962, 69-71); L. Rademacher, *Das Jenseits im Mythos der Hellenen. Untersuchungen über antiken Jenseitsglauben*, Bonn 1903; A. Dieterich, *Nekyia. Beiträge zur Erklärung der neuentdeckten Petrusapokalypse*, Leipzig/Berlin²1913; M. Ninck, *Die Bedeutung des Wassers im Kult und Leben der Alten. Eine symbolgeschichtliche Untersuchung*, *Philologus Suppl.* XIV 2, Leipzig 1921; E. Norden, *P. Vergilius Maro, Aeneis Buch VI*, Darmstadt⁴1957 (Leipzig³1927). Für das vor allem im letzten Abschnitt skizzierte Bild der Chthonioi verweise ich auf meinen Beitrag "Namenlosigkeit und Euphemismus: Zur Ambivalenz der chthonischen Mächte im attischen Drama" (Symposium "Fragmenta Dramatica" zu Ehren von Stefan Radt, Groningen 1987; der von Heinz Hofmann und Annette Harder herausgegebene Sammelband gleichen Titels wird bei Vandenhoeck & Ruprecht erscheinen).

I. VERGILS STYX: *TRISTI(S)QUE PALUS INAMABILIS UNDA(E)*.

Im vierten Buch der *Georgica* (477-527) erzählt Proteus die Geschichte von Orpheus und Eurydike, um damit dem Aristaios dessen Schicksal zu deuten. Auf die eigentliche Katabasis des Orpheus, die in wenigen Versen rasch vonstatten geht, folgt eine ebenso knappe Aufzählung der verschiedenen Kategorien der Totenseelen, die Vergil später im Unterweltbuch der *Aeneis* noch einmal verwendet (475-477 = 6.306-308). Der düstere Aufenthaltsort der Schatten wird in den *Georgica* in Anlehnung an die traditionelle griechische Unterweltstopographie als Sumpf bzw. verschilfter See (*palus* = λίμνη) aufgefaßt und folgendermaßen beschrieben (478-480):

*quos circum limus niger et deformis harundo
Cocytī tardaque palus inamabilis unda
alligat et novies Styx interfusa coercet.*

In der *Aeneis* (6.436-439) hat dann Vergil diese Beschreibung teils leicht variiert, teils wörtlich wiederholt:

*quam vellent aethere in alto
nunc et pauperiem et duros perferre labores!
fas obstat, tristi(s)que palus inamabilis unda(e)
alligat et novies Styx interfusa coercet.*

An beiden Stellen unterscheidet Vergil zwischen einem Sumpf und dem anormalen Wasser, aus dem dieser Sumpf besteht. Der unmittelbare Kontext zeigt, daß es sich hier um den stygischen Sumpf handelt, der sich aus dem Wasser der Styx speist und mit dem Kokytos in Verbindung steht. Dieser Befund wird durch konkretere Angaben an früheren Stellen bestätigt: *Aen.* 6.323 *Cocytī stagna alta vides Stygiamque paludem*, 6.369 *flumina tanta paras Stygiamque innare paludem*, 6.385 *navita quos iam inde ut Stygia prospexit ab unda*, 6.374f. *tu Stygias inhumatus aquas amnemque severum / Eumenidum* (der Kokytos) *aspicies, ripamve iniussus adibis?* Vergils Unterweltstopographie ist komplex, aber auf kartographische Genauigkeit kommt es dem Dichter nirgendwo an; das gilt besonders für die Flüsse der Unterwelt.²

² Norden (Anm. 1) 220 zu *Aen.* 6.295ff.

Die beiden hervorgehobenen Verse zeichnen sich durch die manierierte Verbindung zweier Substantive mit zwei Attributen aus, die seit Lukrez und Catull als ein bevorzugtes Stilmittel der lateinischen Dichter gelten darf.³ Sowohl *palus* als auch *unda* werden mit negativen Beiworten belegt, von denen *inamabilis* am auffälligsten ist und in beiden Versen vorkommt. An der ersten Stelle wird der stygische Sumpf als *inamabilis* bezeichnet. Die zweite Stelle ist weniger eindeutig. Ob hier *inamabilis* ebenfalls zu *palus* zu ziehen ist oder möglicherweise zu *unda* gehört, hängt davon ab, wie man die Textvarianten beurteilt.

Der Text von Aen. 6.438 ist seit der Spätantike umstritten. Servius lag der Vers in folgender Gestalt vor:

fas obstat, tristisque palus inamabilis unda

Er verstand *unda* als Ablativ und faßte die Wendung *inamabilis unda* als Apposition zu *tristis palus* auf, stieß sich aber an der Häufung der Attribute.⁴ Um diesem Übelstand abzuhelpfen (*ne si "tristis" dicamus, duo sint epitheta*), gab er durch Konjektur dem Vers eine Form, die dem Wortlaut von Georg. 4.479 im wesentlichen entspricht:

fas obstat, tristique palus inamabilis unda

³ Norden (Anm. 1) 393-398 (Anhang über Wortstellung und Wortsymmetrie, bes. zur "Verteilung von zwei Substantiven und Attributen über den Vers"). Norden legt das Material für Vergil nur in Auswahl vor und beschränkt sich auf solche Fälle, in denen die beiden Adjektive den Substantiven vorausgehen oder folgen, also auf parallele Wortstellungen des Typs abAB, ABba, usw. Dagegen werden Stellen wie Georg. 4.479 (aBbA) und Aen. 6.438 (aBbA oder aAbB), an denen Attribute und Substantive alternieren, nicht ausdrücklich behandelt. Vgl. Anm. 18.

⁴ In derselben Form, in der Servius den Vers in seinem Exemplar vorfand (*tristisque . . . unda*), steht er noch immer in zwei Vergilhandschriften des 9. Jhs. (Bernensis 165 und Parisinus lat. 7926), falls ich den Apparat der Mynorsschen Edition richtig auslege. So zitiert ihn auch R. Thomas, *Virgil, Georgics*, Cambridge 1988, II 229 zu 4.479, der mir bestätigte, daß es sich dabei nicht um ein Versehen handelt. Allerdings wird man mit Servius daran Anstoß nehmen, daß *palus* dann zwei Attribute und *unda* keines hat, woran auch Aen. 6.326 *portitor ille Charon; hi, quos vehit unda sepulti* nichts ändert. Ioannes Pierius Valerianus (alias Valeriano Boizani, 1477-1558), dessen "Castigationes et varietates Virgilianae lectionis" (Rom 1521) noch bis ins frühe 19. Jh. in der Vergilexegese nachwirkten, hat sich dadurch zu helfen gesucht, daß er nicht nur *inamabilis*, sondern auch *unda* als appositionellen Nominativ verstand (vgl. Anm. 5), eine Notlösung, die noch von Heyne z. St. lobend erwähnt wird. Den häßlichen, mit Nominativen überladenen Vers, der dabei entsteht, wird heute niemand mehr Vergil zumuten wollen.

Der Kasuswechsel stellt sicher, daß trotz der kunstvollen Verschränkung (aBbA) die Verteilung der Attribute an beiden Stellen unmißverständlich ist: *palus inamabilis* neben *tarda* bzw. *tristi unda*. In der Schwebelücke bleibt dabei lediglich die Funktion des Ablativs, den man am besten instrumental auffaßt und mit dem *alligat* des nächsten Verses verbindet.⁵ Das gilt vor allem für die frühere Stelle, wo Vergil die ausweglose Situation, in der sich die Totenseelen befinden, durch eine gedankliche Klimax zum Ausdruck gebracht hat (Georg. 4.478ff.), die sich über drei Verse erstreckt: *quos circum limus niger et deformis harundo / Cocyti tarda- que palus inamabilis unda / alligat et novies Styx interfusa coerces*. An der Aeneisstelle ist dagegen die Vorstellung, daß die Toten von den Gewässern der Unterwelt in Schranken gehalten werden, auf ihren eigentlichen Kern (Aen. 6.438f. = Georg. 4.479f.) reduziert und dem Leitgedanken von der Unwiderruflichkeit des Todes (438 *fas obstat*) untergeordnet. Damit geht der Wechsel von *tarda* zu *tristi(s)que* und die darin liegende Akzentverlagerung von der äußeren Beschaffenheit des stygischen Wassers auf die Trostlosigkeit der Unterwelt und ihrer Teilbereiche Hand in Hand.⁶

Der Text des Servius wurde zwar in karolingischer Zeit zur Vulgata, stieß aber nur bei wenigen Herausgebern auf Zustimmung, darunter Christian Gottlob Heyne ("haud dubie elegantior"), John Conington und zuletzt R. D. Williams. Die Mehrzahl der modernen Editoren bevorzugt den Text der ältesten Handschriften (4.15. Jh.), der an entscheidender Stelle von den späteren Zeugen abweicht:

fas obstat, tristisque palus inamabilis undae

So druckt den Vers nicht nur Roger Mynors, sondern u. a. auch Otto Ribbeck, Eduard Norden und R. G. Austin. Zugunsten dieser Fassung spricht nicht nur ihre frühe Bezeugung, sondern auch die Tatsache, daß sich der servianische Text unschwer als sekundäre

⁵ Vgl. Hor. Carm. 2.14.8f. (Pluton) *tristique compescit unda*; Manil. 1.246 *pontus utrosque suis distinguit et alligat undis*. Allerdings kann *alligat* auch absolut gebraucht werden (s. Anm. 16). In diesem Sinne ist Georg. 4.479 von Heyne ("*palus inamabilis, ἀνέραστος pro μισητή, invisa, detestabilis, et tarda unda*") und Thomas (Anm. 4) II 229 ("the hateful marsh with its sluggish water") verstanden worden. Pierius (Anm. 4) verband den Ablativ mit *inamabilis*: "Sed nescio cur ea lectio *tristisque palus*, appositive *inamabilis unda*, quemquam offendere debeat. Tametsi longe elegantior ea est, quae legit *palus inamabilis*, addita ratione cur *inamabilis, tristi* quippe *unda*, quam *στουγερὴν* Homerus appellat."

⁶ Zu *tristis* als Attribut des chthonischen Bereichs vgl. Aen. 2.337 *tristis Erinys*, 4.243 *Tartara tristia*, 5.734 *tristes umbrae*, 6.315 *navita sed tristis*, 6.534 *tristes sine sole domos*, 6.695 *tua tristis imago*.

Angleichung an die Stelle aus den *Georgica* verstehen läßt.⁷ Mit gleichem Recht könnte man allerdings umgekehrt vermuten, daß der authentische Text (*tristique palus inamabilis unda* lautete, der dann in vorservianischer Zeit zu *tristisque palus inamabilis unda* (der Wortlaut, den Servius vorfand) verderbt und schließlich zu *tristisque . . . undae* "korrigiert" worden ist, wobei sogar das Versende *ripam inremeabilis undae* (Aen. 6.425) Pate gestanden haben könnte. Die letztere Erklärung der Korruptel, die mit einer mechanischen Fehlergenese rechnet, scheint mir am wahrscheinlichsten zu sein, wenn auch absolute Sicherheit nicht zu erreichen ist.

Gegen die Verbindung von *palus* mit *undae* ist eingewandt worden, daß sie im Gegensatz zum nicht bezeugten *palus aquae* unlateinisch sei.⁸ Dieser Einwand ist gegenstandslos. Bei den augusteischen Dichtern konnte nämlich jederzeit das poetischere *unda* als volles Synonym an die Stelle von *aqua* treten, wenn es der epische Stil oder wie hier das Metrum verlangte. So haben sich weder Vergil noch Ovid gescheut, Kochwasser mit *unda* zu bezeichnen.⁹ Warum sollte es um das Sumpfwasser anders bestellt sein?¹⁰

Eine ergänzende Rolle bei der Beurteilung der beiden Textvarianten spielt schließlich eine bekannte Horazstelle (Carm. 2.14.5-12):

non si trecentis quotquot eunt dies,

⁷ So Norden (Anm. 1) 247 zu Aen. 6.438f., der auch die vorservianische Version *tristis. . . unda* als "Reminiszenz" an Georg. 4.479f. verstand.

⁸ R. D. Williams, *The Aeneid of Virgil, Books 1-6*, St Martin's Press 1972, zu Aen. 6.438: "But the ablative gives a far more Virgilian ring, and it is hard to think that *palus undae* is possible Latin (*palus aquae* would be)." *Palus aquae* ist ein Autoschediasma von Williams, der offenbar *unda* lediglich im eigentlichen Sinn als "Welle" bzw. "Woge" gelten lassen wollte (vgl. Cat. 31.13 *o Lydiae lacus undae*, von den Wellen des Gardasees).

⁹ Georg. 1.296 *et foliis undam trepidi despumat aëni*; Metam. 8.650 *sectamque* (eine geräucherte Speckseite) *domat ferventibus undis*, vgl. 4.262 *expers undaeque cibique*. Bei Catull überwiegt *unda* (15mal, davon 13mal am Versende) deutlich gegenüber *aqua* (einmal); bei Vergil kommt *unda* 137mal vor (davon 107mal am Versende, vgl. Anm. 63), *aqua* dagegen nur 36mal; bei Horaz halten sich die beiden Wörter in etwa die Waage (27mal *aqua*, 21mal *unda*); im Corpus Ovidianum hat *aqua* (489mal) schließlich *unda* (358mal) den Rang abgelaufen, was vor allem metrische Gründe hat (Verwendung von *aqua*, *aquae* usw. am Pentameterende). Die Angaben basieren auf den gebräuchlichen Konkordanzen.

¹⁰ Ovid, Metam. 11.364 bevorzugt *unda* gegenüber *aqua* in seiner Beschreibung einer Marsch, die aus Meerwasser besteht: *quam restagnantis fecit maris unda paludem* (vgl. Eur. Hipp. 228 ἀλίας . . . λίμνας und W. S. Barrett zu Hipp. 148-150).

*amice, places inlacrimabilem
Plutona tauris, qui ter amplum
Geryonen Tityonque tristi*

*compescit unda scilicet omnibus,
quicumque terrae munere vescimur,
enaviganda, sive reges
sive inopes erimus coloni.*

Hier werden die beiden Ungeheuer ebenso unentrinnbar von dem Hadeswasser festgehalten wie die Seelen in der Unterwelt Vergils von der Styx¹¹ Man hat aus der inhaltlichen und sprachlichen Berührung den ebenso kühnen wie gewitzten Schluß ziehen wollen, daß sich Horaz von der Stelle in den Georgica (*tardaue . . . unda / alligat*) habe leiten lassen und daß sich dann Vergil in der Aeneis revanchiert habe, indem er seine Formulierung der des Horaz anpaßte und *tristique . . . unda* schrieb.¹² Damit wäre eine Stütze für den von Servius hergestellten Text gefunden, die allerdings auf schwachen Füßen steht. Denn es ist ebensogut denkbar, daß Horaz, falls er die Aeneisstelle aus Vergils Vortrag in der ältesten uns greifbaren Version (*tristique . . . undae*) kannte, das stimmungsvollere *tristique* der zweiten Fassung in die vom horazischen Kontext geforderte Konstruktion der früheren Fassung eingliedert hat. Die Rezeption der Vergilstellen bei Horaz erlaubt also keinen eindeutigen Rückschluß auf den authentischen Text von Aen. 6.438.

Das stärkste Argument, das sich zugunsten des servianischen Textes und damit gegen *tristique . . . undae* ins Feld führen läßt, ist abgesehen von dem textgeschichtlichen Befund vor allem das Gewicht der früheren Version in den Georgica: "But the parallel in G. 4 is against it."¹³ Bei Selbstzitatzen wiederholt sich Vergil nämlich am liebsten entweder wörtlich, wie im Falle von Georg. 4.475-477 = Aen. 6.306-308, oder beschränkt die Variation auf einzelne Wörter wie im Falle von *tardaue/tristique*, ohne deren syntaktische

¹¹ Vgl. Hor. Carm. 2.20.8 *nec Stygia cohibebor unda*.

¹² R. G. M. Nisbet und M. Hubbard, A Commentary on Horace: Odes Book II, Oxford 1978, 230 zur Stelle: "Virgil may have returned the compliment in the *Aeneid* (at least if the attractive variant *tristi . . . unda* is accepted)."

¹³ J. Conington und H. Nettleship, The Works of Virgil, Bd. 2, London ⁴1884, zu Aen. 6.438.

Funktion zu verändern.¹⁴ Dazu kommt, daß der Gebrauch des Genitivs in *tristisque palus inamabilis undae*, zu dem sich die Vergilkommentare nicht äußern, ungewöhnlich ist und fast einem Gräzismus gleichkommt.¹⁵ Der Kasuswechsel zieht schließlich den absoluten Gebrauch von *alligat* nach sich, der zwar nicht aus dem Rahmen der lateinischen Dichtersprache fällt, aber von Vergils sonstigem Sprachgebrauch abweicht.¹⁶

Trotz dieser gravierenden Bedenken, die gegen *tristisque . . . undae* sprechen, hat die Mehrzahl der Herausgeber am Text der vorkarolingischen Handschriften festgehalten. Bei dieser Textgestalt (*tristisque palus inamabilis undae*) ist allerdings die Zuordnung der Attribute nicht mehr eindeutig, womit sich die weitere Frage stellt, ob man einem so präzisen Dichter wie Vergil einen derart undurchsichtigen Text überhaupt zutrauen darf. Wollte Vergil *tristis palus* und *inamabilis undae* oder *tristis undae* und *palus inamabilis* miteinander verbinden? Die wenigen neuzeitlichen Interpreten, die sich dazu geäußert haben, entscheiden sich ausnahmslos für die Verbindung *palus inamabilis*.¹⁷ Dafür sprechen zwei gute Gründe:

¹⁴ Dagegen R. G. Austin, P. Vergili Maronis Aeneidos Liber Sextus, Oxford 1977, 158 zu Aen. 6.438: "The change of construction is quite characteristic" (leider ohne Belege). Beispiele von Selbstzitatzen Vergils, bei denen einzelne Wörter variiert werden: Buc. 1.2 *silvestrem tenui Musam meditaris avena* Buc. 6.8 *agrestem tenui meditabor harundine Musam*; und die Beschreibung der schmiedenden Kyklopen Georg. 4.171f. *alii taurinis follibus auras / accipiunt redduntque* ~ Aen. 8.449f. *alii ventosis follibus auras / accipiunt redduntque*, 4.173 *gemit impositis incudibus Aetna* ~ 8.451 *gemit impositis incudibus antrum* 4.175 *versantque tenaci forcipe ferrum* ~ 8.453 *versantque tenaci forcipe massam* Daneben stehen aber auch andersgelagerte Formen der Variation wie die Inversion der syntaktischen Beziehung zweier Objekte (Buc. 1.23 *sic parvis componere magna solebam* ~ Georg. 4.176 *si parva licet componere magnis*) oder die Wiederholung eines Versausgangs unter Veränderung des Kontexts (Georg. 3.37f. *invidia infelix Furias amnemque severum / Coccyi metuet* ~ Aen. 6.374f. *tu Stygias inhumatus aquas amnemque severum / Eumenidum aspicias*)

¹⁵ Der Genitiv würde dem griechischen "Genetiv des Stoffes und Inhalts" (Kühner/Gerth, Griech. Gramm., Bd. 1, 333) noch am ehesten entsprechen; vgl. z. B. Xen. An. 6.4.4 κρήνη ἠδέος ὕδατος. Die Wendung *tristisque palus inamabilis undae* berührt sich mit dem Genetivus qualitatis nur insoweit, als das Substantiv um ein Epithet erweitert ist (vgl. A. E. Housman, Classical Papers, Bd. 2, Cambridge 1972, 519-521).

¹⁶ Georg. 4.479f. *tardaue . . . unda / alligat* und Aen. 1.169 *unco non alligat ancora morsu*; vgl. Manil. 1.246 (zitiert in Anm. 5). Zum absoluten Gebrauch vgl. z. B. Luc. Bell. Civ. 2.50 *Massageten Scythicus non alliget Hister* und 10.255 *ab oceano qui terras alligat omnes* (dazu zitiert C. E. Haskins, M. Annaei Lucani Pharsalia, London 1887, 374 Aen. 6.438 ausgerechnet in der servianischen Form *tristique palus inamabilis unda / alligat*, wo der Ablativ am ehesten instrumental aufzufassen und die Konstruktion nicht absolut ist; vgl. Anm. 5).

¹⁷ So z. B. zuletzt Austin (Anm. 14) z. St. Norden hat sich dem Problem weder in seinem Kommentar noch in seiner Übersetzung (Anm. 22) gestellt. Dagegen hat Pierius (Anm. 4-5) die beiden Epitheta anders verteilt: "sed enim plerique codices antiqui *tristis* legunt, et in aliquot etiam *undae* cum diphthongo ultima syllaba, ut duae primae dictiones in recto sint *tristisque palus*, reliquum possessivi [vgl. dagegen Anm. 15] *inamabilis undae*."

die unmißverständliche Formulierung in den *Georgica* und Horazens *tristi . . . unda*. Daneben tritt als dritter, wenn auch weniger ins Gewicht fallender Grund die chiasmatische Wortstellung (aBbA gegenüber aAbB), die von den römischen Dichtern in vergleichbaren Fällen häufig bevorzugt wird.¹⁸

An den beiden besprochenen Stellen erscheint die Wortfolge *inamabilis unda(e)*, um die es uns im folgenden zu tun ist, aus metrischen Gründen als geschlossenes Wortbild in betonter Plazierung am Versende. Dieser einprägsame Versausgang ist von Ovid nachgeahmt worden, der die Unterwelt zweimal als *inamabile regnum* bezeichnet.¹⁹ Ausschlaggebend für den Rezeptionsbefund ist hier das Nebeneinander von *inamabilis* und einem Substantiv, das einen zentralen Aspekt der Unterwelt beinhaltet, und zwar an der gleichen Versstelle. Vielleicht darf man daraus folgern, daß Ovid den Versausgang *inamabilis unda(e)* als Sinneinheit verstanden hat, selbst wenn er die Aeneisstelle nicht in der Form *tristisque palus inamabilis undae* vorgefunden haben sollte.

Es liegt auf der Hand, daß *inamabilis* als Umschreibung von *Stygia* (dazu unter II) begrifflich nicht nur zu *palus* gehört, sondern auch zu *unda(e)*, nach Analogie von Wendungen wie *Stygiamque paludem* und *Stygia . . . unda*.²⁰ Wir dürfen also gerade am Versende mit einer konzeptionellen Verflechtung rechnen, die über den syntaktischen Bezug hinausgeht. Was in diesem Fall für das Verhältnis von Ovid zu Vergil gilt, trifft in noch höherem Maße für das Verhältnis Vergils zu seinen griechischen Vorbildern zu. Denn es wird sich zeigen, daß in dem Versausgang *inamabilis unda(e)* eine poetische Konvention nachklingt, die eine lange Vorgeschichte hat (IV).

¹⁸ Chiasmus mit gleichzeitiger Alternierung von Substantiv und Adjektiv (vgl. Anm. 3) findet sich z. B. auch Buc. 3.38f. *lenta quibus torno facili superaddita vitis / diffusos hedera vestit pallente corymbos* (zweimal aBbA) und Aen. 6.597 *rostroque immanis vultur obunco* (AbBa). Jedoch kommt das Schema aAbB ebenfalls vor (z. B. Buc. 5.16, Georg. 2.467, Aen. 11.69).

¹⁹ Metam. 4.477 und 14.590 (Anm. 66), ebenfalls am Versende; vgl. Metam. 10.15 *inamoenaque regna* zur Bezeichnung der Unterwelt (dazu Anm. 72).

²⁰ Selbst Williams (Anm. 8), der *tristique palus inamabilis unda* druckt, paraphrasiert Aen. 6.438f. so, als ob *inamabilis* zu *unda* gehörte: "The second phrase repeats and emphasizes the first—the hateful waters hem them in, yes, Styx with its ninefold winding imprisons them."

II. ZUM WORTFELD VON *INAMABILIS*: "UNLIEBSAMKEIT" UND HASS.

Die meisten Vergilinterpreten gehen über die auffällige Wendung *palus inamabilis undae* kommentarlos hinweg oder belassen es bei einem Verweis auf das früheste Vorkommen von *inamabilis* bei Plautus und auf Ovids Rezeption der von Vergil eingeführten chthonischen Bedeutungsnuance, über die sich auch die Ovidkommentare ausschweigen.

Das Wort ist nach Plautus und vor Vergil nicht wieder bezeugt und kommt bei Vergil nur in den beiden zitierten Versen vor. Die Plautusstelle ist gerade im Hinblick auf Vergils abweichenden Wortgebrauch aufschlußreich. Plautus legt seinem Mnesiochus folgende emphatische Selbstbemitleidung in den Mund (Bacch. 615): *incredibilis inposque animi inamabilis inlepidus vivo*. Der Vergleich lehrt, daß *inamabilis* bei Plautus zur Charakterisierung eines Menschen dient und bei Vergil erstmals auf einen Gegenstand bezogen ist. Hand in Hand geht damit bei Vergil die Anwendung auf den chthonischen Bereich. Damit stellt sich die Frage, ob Vergil hier eigenmächtig verfahren ist oder an eine vorgegebene poetische Tradition anknüpfen konnte.

Selbst Eduard Norden, bei dem man noch am ehesten die Antwort erwarten würde und dessen Adnotatio denn auch am meisten für unsere Stelle hergibt, begnügt sich mit der lapidaren Bemerkung "ἀμείλιχος, ἄστοργος (epigr. 146,3 Kaibel)."²¹ Dieser Hinweis kommt einem Rückübersetzungsversuch ins Griechische gleich, der allerdings mißglückt ist, wie sich gleich zeigen wird. Die drei von Norden verglichenen Adjektive entsprechen einander in formaler Hinsicht: sie folgen demselben negativen Kompositionstypus (ἀ-/in-). Damit ist in der Tat ein wichtiger struktureller Vergleichspunkt gegeben, auf den im Zusammenhang mit der negativen Charakterisierung der Unterwelt zurückzukommen ist (V). Das ist aber auch alles. Denn auf die eigentliche Wortbedeutung, auf die es doch letztlich ankommt, geht Norden mit keinem Wort ein.²² Er setzt offenbar voraus, daß Vergils *inamabilis* soviel wie ἀμείλιχος; bzw. ἄστοργος bedeutet. Dabei bleibt ganz offen, wie man

²¹ Norden (Anm. 1) 247. Statt "146,3" ist "146,6" zu lesen.

²² In seiner deutschen Übersetzung weicht er denn auch einer angemessenen Wiedergabe von *inamabilis* aus: "Der Strom der Trauer [*tristisque palus* oder *tristisque . . . undae?*] schlingt die trüben Wogen / Neunmal um sie mit unbannerz'gem Bann."

sich den semantischen Zusammenhang dieser drei Wörter zu denken hat. Denn ein einheitliches Bedeutungsfeld zeichnet sich auch bei näherem Zusehen nicht ab.

Für ἀμείλιχος gibt Norden keinen Beleg. Das Wort gehört zum chthonischen Vokabular. Die meisten unterirdischen Mächte konnten durch Gebet und Opfer "besänftigt" werden. So ließen sich die Erinyen durch Athenes Peitho erweichen und zeigten als Eumeniden ihre "wohlgesinnte" Seite.²³ Nur ganz wenige der Chthonioi galten als "unerbittlich", vor allem Hades selbst: Ἄϊδος τοι ἀμείλιχος ἦδ' ἀδάμαστος· / τοῦνεκα καὶ τε βροτοῖσι θεῶν ἔχθιστος ἀπάντων (Ilias 9.158f.); *immitis rupta tyranni / foedera* (Verg. Georg. 4.492f.).²⁴ Ebenso unerbittlich waren aber auch die Moiren (ἀμείλικτος Μοίρη²⁵) und, woran Norden vielleicht gedacht hat, das Wasser der Styx: ἴστω γὰρ θεῶν ὄρκος ἀμείλικτον Στυγὸς ὕδωρ (Hom. Hymn. Dem. 259); *adiuro Stygii caput implacabile fontis* (Aen. 12.816). Wer unerbittlich ist, macht sich leicht unbeliebt, *inamabilis*, ja verhaßt, ἔχθιστος, wie es bei Homer von Hades heißt. Die Wörter ἀμείλιχος und *inamabilis* mögen zwar aus religionspsychologischer Sicht in einem gewissen Kausalzusammenhang stehen, aber sie liegen auf verschiedenen semantischen Ebenen. Vergleichbar sind sie strenggenommen nicht, geschweige denn synonym.

Auf den ersten Blick scheint die Gleichung *inamabilis* ~ ἄστοργος besser aufzugehen; denn die beiden Wortbildungen sind einander sehr ähnlich.²⁶ Geht man jedoch Nordens Wink nach, so stößt man auf ein Grabepigramm der späten Kaiserzeit (3./4. Jh.) aus Athen, in dem es heißt:

πρόσθε γὰρ ἀστόργου μοῖρα κίχεν θανάτου.²⁷

²³ Aisch. Eum. 886 γλώσσης ἐμῆς μείλιγμα καὶ θελκτήριον, vgl. 107 νηφάλια μείλιγματα.

²⁴ Hades ἀμείλιχος auch in A. P. 7.305.3 (= Addaeus XI Gow/Page). Vgl. Verg. Georg. 4.470 (die Bewohner der Unterwelt) *nesciaque humanis precibus mansuescere corda*, 489 *scirent si ignoscere Manes*.

²⁵ W. Peek, Griechische Vers-Inschriften I, Grab-Epigramme, Berlin 1955, 961.1 (2./3. Jh.) ἀμείλικτος κτάνε Μοίρη und 1776.1 (frühestens 3. Jh. n. Chr.) ἀρπαχθὲν ἀμειλίκ[τ]ων ὑπὸ Μοιρῶν; vgl. Georg. 2.491 *inexorable fatum*, Aen. 8.334 *ineluctabile fatum*.

²⁶ Entsprechend wurden in der glossographischen Tradition nicht nur ἀπόθητος und ἀφίλητος mit *inamabilis* wiedergegeben, sondern auch (fälschlich?) ἄστοργος; vgl. G. Goetz und G. Gundermann, Glossae latinograecae et graecolatinae, Corpus Glossariorum Latinorum II, Leipzig 1888, 237.2, 248.43 u. 253.23.

²⁷ IG II/III² 12473.6 = Peek (Anm. 25) 639.6.

Der von Norden herangezogene Vers hat ein hellenistisches Vorbild, das zum Vergleich mit Vergil besser geeignet gewesen wäre:

νήπιον ἀστόργου γευσάμενον θανάτου.²⁸

Die enge Übereinstimmung zwischen den beiden Versen, die sich auf das Metrum und die betont symmetrische Wortstellung erstreckt, deutet darauf hin, daß die Wendung ἀστόργου . . . θανάτου im Laufe der Zeit zur stereotypen Floskel in elegischen Grabepigrammen geworden war. In beiden Fällen heißt der Tod "lieblos", d. h. unbarmherzig, weil er ein blühendes Leben hinweggerissen hat. Damit ist aber für die Vergilstelle nichts gewonnen; denn *inamabilis* bedeutet nicht "lieblos", sondern hat immer passivischen Sinn: "that cannot be loved, disagreeable, unattractive."²⁹

Wie so oft bei der Wortexegese antiker Texte, waren den Interpreten auch in diesem Fall die Hände gebunden, weil direkte Parallelen für die Wendung *palus inamabilis undae* fehlten. Daß sie sich damit nicht weiter aufhielten, ist ihnen kaum zu verdenken. Denn die Vorstellung, daß die stygischen Wasser bei jedem normalen Menschen auf extreme Abneigung stoßen würden, war in der Antike weit verbreitet und ließ sich unschwer aus dem Namen der Styx ableiten. Der etymologische Zusammenhang mit *στυγέω*, *στυγερός* und *στυγνός*, Adjektiven, die häufig auf die Unterwelt angewendet wurden, ist evident.³⁰ Entsprechend hat denn auch Apollodor von Athen (ca. 150 v. Chr.) im 20. Buch von *Περὶ Θεῶν* die schreckliche Natur der Styx nach seiner gewohnten Manier und in Anlehnung an Hesiod aus ihrem Namen heraus erklärt (FGrHist 244 F 102):

²⁸ A. P. 7.662.4 (= Theokrit, Epigr. XVI Gow, IX Gow/Page).

²⁹ Oxford Latin Dictionary, Oxford 1982, 860; vgl. Anm. 50.

³⁰ Etwa Ilias 20.65 (von der Unterwelt, vgl. Hes. Th. 739) *σμερδαλέ' εὐρώεντα, τά τε στυγέουσι θεοί περ*, 8.368 *κύνα στυγεροῦ Ἀίδαο*; Od. 20.78 *στυγερῆσιν Ἐρινύσιν*; Soph. OK 1389f. *τὸ Ταρτάρου / στυγνὸν πατρῶιον ἔρεβος*; Eur. Alk. 62 *ἐχθρούς γε θνητοῖς καὶ θεοῖς στυγουμένους* (von den Verhaltensweisen des Thanatos); Theokr. 16.41 *στυγνοῖο γέροντος* und 17.49 *στυγνὸν αἰὲ πορθμῆα καμόντων* (von Charon); A. P. 7.339.3f. (anonym) *μοι ἀνάγκης / ἢ με προσπελάσει τῶι στυγερωῖ θανάτῳ*; Peek (Anm. 25) 932.1f. (2. Jh. v. Chr.) *κατέβαν δόμον εἰς Ἀχέροντος / τὸν στυγερόν* (ähnlich Peek 1585.9); Peek 1005.6 (1. Jh. v. Chr.) *στυγνὸν ἔβην Ἀΐδην*; Peek 1576.1 (1./2. Jh.) *στύγιον χῶρον*.

Στύγα δὲ δεινήν³¹ τινα καὶ φοβερὰν³² ὑποστησάμενοι δαίμονα θεῶν ὄρκον
 (ἀνέπλασαν) ἐν Ἄιδου τε ταύτην κατώικισαν καὶ τῆς προσηγορίας ταύτης
 ἠξίωσαν ἀπὸ τοῦ στυγνάζειν τοῖς πένθεσι καὶ στύγεσθαι τὰ ἐν Ἄιδου.

Die Styx trägt also die Abneigung, mit der ihr die Griechen von alters her begegneten, bereits in ihrem Namen. Daran konnte Vergil leicht anknüpfen und den Namen der Styx mit Rekurs auf die traditionelle Etymologie glossieren, die seit Hesiod in der Dichtung etabliert war (Th. 775f.): στυγερὴ θεὸς ἀθανάτοισι / δεινὴ Στύξ.

Trotzdem muß man sich fragen, was den Dichter dazu bewogen haben könnte, die verhaßte *Stygia unda* (Aen. 6.385) bzw. den von ihr gebildeten See auf dem Umweg über das Antonym von "Haß" und dessen Negierung als *in-amabilis* zu bezeichnen. Vergils Benutzung des seltenen *inamabilis* ist um so auffälliger, als er ebenso wie Tibull, Propertius und Lucan *amabilis* ganz vermeidet.³³ Es wäre ihm sicher nicht schwer gefallen, denselben Gedanken anders zu formulieren und das Wasser der Styx in unmittelbarem Bezug auf ihre abstoßende Natur als *invisa*, *horrenda* oder *terribilis* zu beschreiben. Die drei genannten Adjektive dienen Vergil nämlich an anderen Stellen zur Charakterisierung der Unterwelt.³⁴ Auf der gleichen Linie liegt Vergils Umschreibung für den Kokytos, der unter Anspielung auf den offiziellen Kultnamen der attischen *σεμναὶ θεαί* bzw. Eumeniden, die seit Euripides in der Dichtersprache mit den Erinyen austauschbar waren, als *amnis severus* und nicht als

³¹ Vgl. Hes. Th. 776 δεινὴ Στύξ; Ilias 2.755 (der Fluß Titaresios in Thessalien) ὄρκου γὰρ δεινοῦ Στυγὸς ὕδατος ἐστὶν ἀπορρώξ. Dieses Epithet bezeichnet auch sonst die "furchtbaren" Mächte der Unterwelt: δειναὶ . . . Κῆρες (Soph. OT 471, Eur. El. 1252) und δειναὶ θεαί, d. h. die Erinyen (Eur. El. 1270, Or. 261, vgl. Aisch. Eum. 34, Soph. OK 84). Wie gewöhnlich bezieht Apollodor hier die Epitheta der hohen Dichtung in seine Deutung ein.

³² Vgl. Aisch. F 273a2 Radt φοβερῶς λίμνας (dazu unten unter III-IV); Lukian, Luct. 3 περιρρεῖσθαι δὲ τὴν χώραν αὐτοῦ ποταμοῖς μεγάλοις τε καὶ φοβεροῖς καὶ ἐκ μόνων τῶν ὀνομάτων· Κωκυτοὶ γὰρ καὶ Πυριφλεγέθοντες καὶ τὰ τοιαῦτα κέκληνται. M. L. West zu Hes. Th. 739: Στυγεῖν means basically 'shudder at'. Hence it can imply fear as well as hate."

³³ B. Axelson, Unpoetische Wörter, Lund 1945, 103. *Amabilis* erscheint jedoch bei Lukrez, Catull, Horaz und Ovid.

³⁴ So überträgt er Hesiods στυγερὴ θεὸς ἀθανάτοισι (Th. 775) von der Styx auf den Tartarus (Aen. 8.243ff.): *non secus ac si qua penilus vi terra dehiscens / infernas reseret sedes et regna recludat / pallida, dis invisā* (vgl. Ilias 20.65 in Anm. 30); Aen. 6.327 *ripas*. . . *horrendas* (von der Styx); 6.298f. *portitor has horrendus aquas et flumina servat / terribili squalore Charon*; vgl. Hor. Carm. 1.34. 10f. *quo Styx et invisī horrida Taenari / sedes*, 2.14.23 *invisas cupressos* (Zypressen wuchsen in der Unterwelt, standen auf Gräbern und dienten als Dekoration bei Begräbnissen).

amnis immitis erscheint.³⁵ Den gewünschten Aufschluß darüber, warum Vergil das verhaßte Wasser der Styx *inamabilis* nennt, gibt jetzt ein Kölner Papyrus.

III. ΑΜΕΓΑΡΤΟΝ ΥΔΩΡ (AISCHYLOS F 273A).

In einem seit acht Jahren bekannten Fragment aus den "Psychagogoi" des Aischylos erteilt ein Chor von Totenbeschwörern dem Odysseus rituelle Anweisungen darüber, wie er die Seelen aus der Tiefe eines Sumpfs bzw. Sees an den Eingang zur Unterwelt locken kann, wo die Beschwörung stattfindet. Der Text, der die Situation der homerischen Nekyia in dramatisches Geschehen umsetzt, ist trotz seiner Kürze eines der gehaltvollsten und schönsten Zeugnisse für die dichterische Konzeption der Totenwelt im Rahmen eines konkreten Mythos.

ἄγε νῦν, ὦ ξεῖν', ἐπὶ ποιοφύτων
 ἴστω σηκῶν φοβερᾶς λίμνας
 ὑπὸ τ' ἀνχένιον λαιμὸν ἀμήσας
 4 τοῦδε σφαγίου ποτὸν ἀψύχοις
 αἶμα μεθίει
 δονάκων εἰς βένθος ἀμαυρόν.
 Χθόνα δ' ὠγγίαν ἐπικεκλόμενος
 8 χθόνιον θ' Ἑρμῆν πομπὸν φθιμένων
 [αἰ]τοῦ χθόνιον Δία νυκτιπόλων
 ἔσμον ἀνεῖναι ποταμοῦ στομάτων,
 οὗ τόδ' ἀπορρώξ (ἀ)μέγαρτο(ν) ὕδωρ
 12 κάχέρνιπτον
 Στυγίοις να[σ]μοῖσιν ἀνεῖται.

2 φοβεραλιμνας P(apyrus), corr B. Kramer 3 υποθαυ- P : Kramer
 6 εμαυρον P : Kramer 8 χθονιοντεερμης P : Kramer
 9 χθνιωνδια P : M. Gronewald | νυκτιπαλων P : R. Merkelbach
 10 θεσμον P : Merkelbach 11 τομεγαρτοῦδωρ P : Gronewald

³⁵ Georg. 3.37f. *invidia infelix Furias amnemque severum / Cocyti metuet*; Aen. 6.374f. *tu Stygias inhumatus aquas amnemque severum / Eumenidum aspicias, ripamve iniussus adibis?* Dagegen Georg. 4.492 *immitis . . . tyranni* (Pluton).

Der berichtigte Text folgt der Editio princeps von Bärbel Kramer.³⁶ Am kritischen Apparat läßt sich unschwer ablesen, wie fehlerhaft der Papyrus ist. Mehrere der Fehler sind sinnentstellend. Durch das Versehen in Vers 11 wird der wahre Sinn der Stelle geradezu ins Gegenteil verkehrt, wie Michael Gronewald erkannt hat.³⁷ Ich glaube, daß uns das Kölner Fragment mit φοβερᾶς λίμνας und (ἀ)μέγαρτον ὕδωρ einen griechischen Vorläufer für die Wendung *palus inamabilis unda(e)* liefert und daß sich damit Gronewalds Herstellung auch aus rezeptionsgeschichtlicher Perspektive glänzend bestätigt. Bevor wir diesem Zusammenhang nachgehen können, müssen wir uns zuerst mit der von Aischylos vorausgesetzten Unterweltstopographie und mit den beiden negativen Epitheta beschäftigen, die er dem stygischen Wasser beigelegt hat.

Odysseus wird vom Chor der Totenbeschwörer angewiesen, ein Tier nach chthonischem Ritus zu schlachten, wobei das Blut "den Leblosen zum Trank" in die Tiefe des Sees fließen muß.³⁸ Nachdem so der rituelle Kontakt mit den Chthonioi durch das Tieropfer hergestellt ist, soll er eine Triade von chthonischen Göttern anrufen und sie bitten, den "Schwarm der Nachtwandler" aus den unterirdischen Gefilden bei den Wassern der Styx "hinaufzuschicken".³⁹ Die kunstvolle Wortverschränkung in Vers 11 ist so aufzulösen, daß

³⁶ P. Köln 125 in: B. Kramer u. a., Kölner Papyri, Band 3, Papyrologica Coloniensia VII, Opladen 1980, 14 23, mit ausführlicher Kommentierung. Außerdem habe ich die kommentierten Editionen von J. S. Rusten, "The Aeschylean Avernus", ZPE 45, 1982, 33-38 und S. Radt, TrGF III 372f. (Aisch. F 273a) mit Gewinn benutzt.

³⁷ Im Gegensatz zu dem seit Homer geläufigen ἀμέγαρτος ist μεγαρτός lediglich im Lexikon des Hesych bezeugt, von der unbelegten Vorstellung eines "neidischen" Unterweltswassers ganz zu schweigen: Hades, der die Toten nicht mehr losläßt, galt als βάσκανος und φθονερός, aber nicht die Styx (vgl. R. Lattimore, Themes in Greek and Roman Epitaphs, Urbana, Illinois 1942, 147ff.).

³⁸ Vgl. Aisch. Ch. 66 δι' αἵματ' ἐκποθένθ' ὑπὸ χθονὸς τροφοῦ, 97 γάποτον χύσιν, 164 ἔχει μὲν ἦδη γαπότους χοὰς πατήρ (der tote Agamemnon). In F 273a tritt die "dunkle Tiefe des Schilfs" an die Stelle der Erde. Zu den σφάγια für die Toten vgl. P. Stengel, Opferbräuche der Griechen, Leipzig und Berlin 1910, 92-102; Stengel, Die griechischen Kultusaltertümer, München ³1920, 147-149; W. Burkert, Greek Religion, Oxford/Cambridge, Mass. 1985, 60. Zu ἄψυχοι im Sinne von "Toten" vgl. Eur. Tr. 623 δῶρον ἀψύχοι νεκρῶι (von Polyxena als Opfer für den toten Achill); Aristoph. Frösche 1334 ψυχὰν ἄψυχον ἔχοντα (von einer Traumerscheinung); Rusten (Anm. 36) 36 Anm. 10; Henrichs, "Namenlosigkeit" Anm. 60. H. Lloyd Jones, ZPE 42, 1981, 21 vergleicht den Gegenbegriff πάμψυχος (Soph. El. 841, von Amphiaros, der wie Teiresias auch in der Unterwelt seine Lebenskraft bewahrt).

³⁹ Ἀνίεναί ist Terminus technicus für das Entlassen von ψυχαί bzw. ἀγαθά aus der Unterwelt in die Welt der Lebenden. Vgl. z. B. Horn. Hymn. Dem. 332; Aisch. Pers. 650f., Ch. 489; Plat. Krat. 403a4f. u. 403e5, Symp. 179c6f.; Aristoph. Frösche 1462 u. F 504.14 Kassel/Austin; Kratin. Plutoi F 172 K./A.; Dion. Hal. Thuk. 6; Photios a 1993 Theod.; Henrichs, "Namenlosigkeit" Anm. 83. Νυκτιπόλος erscheint nur hier für die Toten; das Adjektiv bezeichnet später die Hekate und ihren Geisterschwarm (z. B. Eur. Ion

man οὖ . . . ἀπορρώξ verbindet und als Apposition zu τόδ' . . . <ἀ>μέγαρον ὕδωρ auffaßt: "Bitte dann Zeus Chthonios darum, daß er den Schwarm der Nachtwandler von der Mündung des Flusses (d. h. der Styx) hinaufschickt, als dessen Ausläufer dieses unselige Wasser, mit dem sich keine Hand wäscht, mittels der stygischen Ströme emporgesandt wird."

Der Text der Verse 10-13 setzt voraus, daß die Flüsse des Jenseits, nämlich die Styx und ihr Nebenarm (ἀπορρώξ, wie Od. 10.514), mit dem diesseitigen See (λίμνη, so auch Aisch. F 273 Radt), an dessen Gestade Odysseus steht, unterirdisch verbunden sind und daß die Totenseelen auf diesem nassen Weg in den Grenzbereich zwischen den beiden Welten zurückkehren können (vgl. 10/13 ἀνεῖναι/ἀνεῖται).⁴⁰ Spätere Zeugnisse deuten darauf hin, daß sich hinter der verschilften λίμνη unseres Fragments der Avernersee (λίμνη Ἰαορνος) oder die diesem benachbarte Palus Acherusia (Lago Fusaro) bei Cumae verbirgt, womit zumindest ein äußerlicher Anknüpfungspunkt an Vergil gegeben wäre.⁴¹ Bei Vergil speist sich der Avernersee aus dem unterirdischen Wasser des Acheron; in den Quellen der Umgebung glaubte man Ausläufer der Styx und des Pyriphlegethon zu erkennen.⁴² Außer dem Avernersee galten auch noch andere Seen in Griechenland bzw. in Ägypten als Eingänge zur Unterwelt; sie alle trugen den generischen Namen Ἀχερουσία λίμνη, "Unterweltssee".⁴³

1048f.; Ap. Rhod. 3.862 u. ö.; Corn. Nat. deor. 34), Dionysos Zagreus (Eur. Kreter F 472.11 N. = F 79.11 Austin) und die Mänaden bei ihren Nachtfeiern (Eur. Ion 717); Henrichs, "Namenlosigkeit" Anm. 64.

⁴⁰ In diesem Punkt geht Aischylos über die homerische Nekyia hinaus, wo die Totenseelen περὶ βόθρον ἐφοίτων ἄλλοθεν ἄλλος (Od. 11.42); vgl. G. Crane, *Calypso: Backgrounds and Conventions of the Odyssey*, Beitr. z. klass. Philol. 191, Frankfurt a. M. 1988, 87-125. Auf der Vorstellung der aus dem Wasser aufsteigenden, weissagenden Totenseelen beruht auch die Hydromantie. Vgl. Prop. 4.1.106 *umbrave quae magicis moriua prodit aquis*; Th. Hopfner, *Griechisch ägyptischer Offenbarungszauber II 2*, Studien zur Palaeographie und Papyruskunde XXIII 2, Frankfurt a. M. 1924, Neudruck Amsterdam 1984, §§ 228-272 (Hydromantie), 328-376 (Nekromantie); Ninck (Anm. 1) 47-99, bes. 75ff. (Wasser und Weissagung).

⁴¹ Soph. F 748 Radt, Strabon 5.4.5, 244 C., Max. Tyr. 8.2 (p. 88 Hobein), vgl. Diod. 4.22.1f., Cic. Tusc. 1.37; Radt (Anm. 36) 371 zu Aisch. F 273ff.; C. Hardie in R. G. Austin (Anm. 14) 279-286; Rusten (Anm. 36) 34f.; Crane (Anm. 40) 93-96. Sogar der Avernersee selbst wurde als die Ἀχερουσία λίμνη angesehen (Artemidoros von Ephesos bei Strabon 5.4.6, 245 C.).

⁴² Verg. Aen. 6.107 *tenebrosa palus Acheronte refuso* und Norden z. St.; Strabon, a. a. O. (Anm. 41); vgl. Prop. 3.18.9f.; Ninck (Anm. 1) 77-80.

⁴³ W. Pape, *Wörterbuch der griechischen Eigennamen*, Braunschweig³ 1863-1870, 186.

Neben dem diesseitigen See, dessen Wasser angeblich von der Styx gespeist wurde und der den vermeintlichen Eingang zur Unterwelt markierte, ist auch häufig von einer unterirdischen λίμνη die Rede, an oder hinter deren Ufern die Toten wohnen und die ebenfalls Ἀχερούσια λίμνη heißt.⁴⁴ So tritt bei Vergil neben den Avernersee die *Stygia palus* der Unterwelt.⁴⁵ Der Doppelung der λίμνη entspricht das Nebeneinander von einer diesseitigen und jenseitigen Styx sowie eines irdischen und unterirdischen Acheron.⁴⁶ Allen diesen Traditionen gemeinsam ist die Verbindung der Toten mit dem belebenden Wasser, die an ägyptische Unterweltsvorstellungen erinnert.⁴⁷

Das Wasser der φοβερὰ λίμνη und damit das Wasser der Styx selbst, das ja die λίμνη der Totenbeschwörer speist, wird von Aischylos mit zwei negativen Adjektiven als ἀμέγαρτον ὕδωρ κἀχέρνιπτον bezeichnet. Der markante Gleichklang am Anfang und Ende der beiden Epitheta unterstreicht in Verbindung mit ihrer ebenso auffälligen Gleichsilbigkeit das einheitliche Konzept, das darin zum Ausdruck kommt: Das Wasser der Styx ist kein gewöhnliches Wasser, sondern mit einem Tabu umgeben, das in der betont negativen Aussage zum Ausdruck kommt.

⁴⁴ Vgl. z. B. Od. 11.583, Tantalos steht bis zum Hals ἐν λίμνῃ; Soph. Polyxena F 523.1f. Radt (aus Apollodor, Περὶ θεῶν; es spricht die ψυχή Achills) ἀκτὰς ἀπαιωνάς τε καὶ μελαμβαθεῖς / λιποῦσα λίμνης ἦλθον; Eur. Alk. 252f., 443 λίμναν Ἀχεροντίαν (vgl. F 868 N.²), 902 χθονίαν λίμνην; Aristoph. Frösche 137f., 181f. u. ö; Plat. Phaidon 113a-114a (wo auch die Styx ein See ist); die λίμνη der Mnemosyne in den Goldtäfelchen von Hipponion, Petelia und Pharsalos (4. Jh. v. Chr.), abgedruckt bei G. Colli, La sapienza greca I, Mailand 1977, 4 A 62-64; Hermesianax F 7.5 Powell; A. P. 7.365.1 (= Zonas IV Gow/Page); Lukian, Luct. 3; Peck (Anm. 25) 731.8 Ἀχεροντίδα λίμνην; entsprechend *palus* in den unter I u. IV zitierten Vergilstellen.

⁴⁵ Die Benennungen konnten auch umgekehrt werden; vgl. Aen. 6.118 *lucis Hecate praefecit Avernus* (See bei Cumae) neben Georg. 4.493 *terque fragor stagnis auditus Avernus* (Sumpf in der Unterwelt).

⁴⁶ Zur arkadischen Styx vgl. M. L. West zu Hes. Th. 778f. und unten Anm. 54. Mehrere Flüsse hießen Acheron; am bekanntesten ist der Acheron in Thesprotien, in den der Kokytos mündet. An dessen Ufern befindet sich das inzwischen ausgegrabene Nekyomanteion, das bereits Herodot kennt (5.92.7) und das laut Pausanias (1.17.5) den Anstoß zur homerischen Nekyia gegeben haben soll; vgl. G. L. Huxley, "Odysseus and the Thesprotian Oracle of the Dead", La Parola del Passato 13, 1958, 245-248 und S. Dakaris, Das Taubenorakel von Dodona und das Totenorakel bei Ephyra, Antike Kunst Beiheft 1, 1963. Vermutungen zur Genese der doppelten Vorstellung von den Gewässern auf der Erde, die in die Unterwelt führen, und den unterirdischen Flüssen bzw. dem See im Hades findet man bei Radermacher (Anm. 1) 84-97, 148-150.

⁴⁷ E. Rohde, Psyche II, Freiburg ²1898, 390f.; Dieterich (Anm. 1) 95-100; Burkert (Anm. 38) 293f. Sogar die Styx war als göttliche Macht "unvergänglich", ἄφθιτος (Hes. Th. 389, 397; daneben 805 ἄφθιτον ὕδωρ); vgl. Ninck (Anm. 1) 37-41 (der in dem "Doppelsinn eines Lebens- und Totenwassers" das "bezeichnende Charakteristikum" der Styx sieht), West zu Hes. Th. 805 u. G. Nagy, The Best of the Achaeans, Baltimore/London 1979, 187ff.

Ἄμέγαρτος gehört seit Homer zum epischen Vokabular und dient vornehmlich der Charakterisierung unangenehmer Dinge (Kampf, Mühsal, Unwetter), ausnahmsweise auch einmal einer Person niedrigsten Standes (Eumaios), die aufgrund ihrer unglücklichen Konstitution nicht Gegenstand des *μεγαίρειν*, des neidischen Mißgönnens, sein können.⁴⁸ Ἄμέγαρτον ist das, um was man niemanden beneidet und was man sich selbst nicht wünscht, ja was man verwünscht. Auf die verhaßte Styx, die *στυγερὴ θεός* Hesiods, deren Wasser die Grenze zum Totenreich markiert, trifft diese Beschreibung in besonderem Maße zu. An keiner anderen Stelle hat Aischylos dieses homerische Wort so konkret und anschaulich gebraucht wie in den "Psychagogoi", wo er es in einem von der Odyssee inspirierten Kontext aufgreift eine ganz besondere "Scheibe vom großen Gastmahl Homers".⁴⁹

Zum ersten und einzigen Mal erscheint ἄμέγαρτος hier im Zusammenhang mit dem chthonischen Bereich und dem Wasser der Styx; dasselbe gilt für Vergils *inamabilis*, wie sich gezeigt hat (II). Bedeutungsgeschichtlich rückt damit das Aischyleische ἄμέγαρτον ὕδωρ in unmittelbare Nähe von Vergils *tristi(s)que palus inamabilis undae*. Die beiden Epitheta sind zwar nicht vollkommen synonym, aber das Wortfeld von ἄμέγαρτος deckt sich mit dem von *inamabilis* insofern, als in beiden Wörtern verschiedene Grade von Antipathie zum Ausdruck gebracht werden. Während ἄμέγαρτος lediglich das Nichtvorhandensein von Mißgunst und damit ein starkes Desinteresse konstatiert, das an Abneigung grenzt, geht *inamabilis* einen Schritt weiter und betont das Fehlen jeglicher Zuneigung und damit die absolute Abneigung.⁵⁰

⁴⁸ Hesych. a 3537 ἄμέγαρτον: ἀφθόνητον, ἀζήλωτον; vgl. z. B. Apoll. Soph. Lex. Hom. 25.20ff. Bekker; schol. Aisch. Prom. 402; LfgrE 618f.

⁴⁹ Das Wort kommt bei Aischylos noch zweimal vor (Hik. 642 und Prom. 402, ebenfalls in Chorliedern) und bezieht sich auf das bemitleidenswerte Schicksal der Danaostöchter bzw. des Prometheus. Vgl. πάθος ἄμέγαρτον (Aristoph. Th. 1049 = Eur. F 122 N.²), ἄμέγαρτον ἄχος (Ap. Rhod. 3.631, 4.749), δύνην ἄμέγαρτον (Orph. Arg. 1068).

⁵⁰ Es ist ein Glücksfall, daß sich bereits Gellius für Vergils *inamabilis* interessiert und die negative Wortbildung als eine besonders starke Verwünschung verstanden hat (2.6. 10ff., zu Georg. 3.5 aut *inlaudati nescit Busiridis aras*): *sed enim qui omni in re atque omni tempore laude omni vacat, is "inlaudatus" est isque omnium pessimus deterrimusque est, sicuti omnis culpae privatio "inculpatum" facit. "Inculpatum" autem instar est absolutae virtutis; "inlaudatus" quoque igitur finis est extremae malitiae . . . eadem ratione idem Vergilius "inamabilem" dixit Stygiam paludem. Nam sicut inlaudatum κατὰ στέρησιν laudis, ita inamabilem κατὰ amoris στέρησιν detestatus est.*

Aristophanes hat in seiner Parodie der "Psychagogoi" ἀχέρνιπτος mit ἄλουτος (medial, "womit man sich nicht wäscht") paraphrasiert: πρὸς δὲ τοῖς Σκιάποσιν λίμνη τις ἔστ' ἄλουτος οὖ / ψυχαγωγεῖ Σωκράτης (Vögel 1553-1555).⁵¹ Ἀχέρνιπτος ist eine transparente Neubildung auf homerischer Grundlage⁵², die in der Editio princeps treffend erklärt wird: "Wasser, mit dem man sich nicht die Hände waschen, d. h. womit man die rituelle Handwaschung [χέρνιψ] vor dem Opfer nicht vornehmen darf." In der "Orestie" haben die als χέρνιβες bezeichneten Lustrationen gemeinschaftsbildende Funktion; deshalb sind Mörder wie Orest davon ausgeschlossen, weil sie durch ihre Berührung das Wasser verunreinigen und damit die Opfergemeinschaft auflösen würden.⁵³ Das Wasser der Styx, das die Welt der Lebenden von der Unterwelt trennt, ist durch die ständige Berührung mit den Toten in noch höherem Maße befleckt und daher für jeden rituellen Gebrauch ungeeignet. Die Tabuisierung der unterirdischen Styx wurde nicht nur wie hier von Aischylos auf die campanische λίμνη übertragen, sondern auch auf die arkadische Styx. Das eiskalte Wasser dieses Wildbachs, ein ὀλέθριον ὕδωρ (Strabon), soll nämlich die unangenehme Eigenschaft gehabt haben, alle Gefäße zu zerschlagen oder zu zersetzen und jedes Lebewesen, das davon trank, zu töten.⁵⁴ Entsprechend gelten Libationen mit dem Unterweltswasser des Avernersees bei den augusteischen Dichtern als sprichwörtliche Todesweihe.⁵⁵

⁵¹ Kramer (Anm. 36) 18 u. 22; Rusten (Anm. 36) 36 Anm. 12; Henrichs, "Namenlosigkeit" Anm. 59. Der Scholiast zur Stelle 'bezieht das Adjektiv grammatisch auf den See, inhaltlich aber auf Sokrates' (Kramer). Das ὕδωρ ἀχέρνιπτον bei Aischylos beweist, daß man dem Aristophanischen Witz nicht gerecht wird, wenn man das Adjektiv ausschließlich auf Sokrates bezieht, wie es in der bisherigen Forschung der Fall ist. Zum Wortfeld von ψυχαγωγεῖν (rituelle Totenbeschwörung gegenüber sokratischer "Seelenführung") vgl. H. Hofmann, Mythos und Komödie. Untersuchungen zu den *Vögeln* des Aristophanes, Spudasmata 33, Hildesheim 1976, 206-214.

⁵² Vgl. χέρνιψ, χερνίπτομαι und mit B. Snell (in der Editio princeps) *Ilias* 6.266 χερσὶ δ' ἀνίπτοισιν. P. Chantraine, Dictionnaire étymologique de la langue grecque, Paris 1968, 1254 postulierte bereits die Form *χέρνιπτον. Dem unreinen Wasser, das ἀχέρνιπτος ist, entspricht bei Aischylos die befleckte Hand, die ἀφοίβα(ν)τος (F 148 Radt) ist: Eum. 237 οὐδ' ἀφοίβαντον χέρα (Orest nach der Reinigung in Delphi).

⁵³ Agam. 1036f. u. Eum. 656. Das Wort kommt bei Aischylos ein drittes Mal vor (Choeph. 129), wird aber dort ausnahmsweise im Sinne von χοαί (Trankopfer für die Toten) gebraucht; vgl. A. F. Garvie z. St.

⁵⁴ Antigonos von Karystos, *Paradoxa* XXX, exzerpiert aus Kallimachos, *Θαυμασία* (F 407.110ff. Pfeiffer, vgl. F 413), der seinerseits aus Theophrasts *Περὶ ὑδάτων* schöpft (F 160 Wimmer): τοὺς δὲ βουλομένους αὐτοῦ ὑδρεύεσθαι σπόγγοις πρὸς ξύλοις δεδεμένοις λαμβάνειν, διακόπτειν δὲ πάντα τὰ ἀγγεῖα πλὴν τῶν κερατίνων, τὸν δὲ ἀπογευσάμενον τελευτᾶν. Mehr bei Paus. 8.18.5; vgl. Strabon 8.8.4, 389 C.; F. Bömer zu Ovid, *Metam.* 15.332ff.; Rusten (Anm. 36) 37; Ninck (Anm. 1) 37ff. Im Vergleich mit der arkadischen Styx war der Kokytos in Thesprotien ein harmloses ὕδωρ ἀτερπέστατον (Paus. 1.17.5).

⁵⁵ Rusten (Anm. 36) 37f.

Als ritueller Gegenpol zum chthonischen Wasser der Styx, das ἀχέρνιπτος ist, läßt sich das "Musenwasser" in Delphi verstehen, dem nicht nur eine kathartische Wirkung, sondern auch mantische Kräfte zugeschrieben wurden.⁵⁶ Laut Simonides (F 72 PMG 577 Page) war dieses "reine Wasser" gerade für χέρνιβες besonders geeignet:

ἐνθα χερνίβεσσιν ἀρύεται {τὸ} Μοισᾶν
καλλικόμων ὑπέρνεθεν ἀγνὸν ὕδωρ.

An einer anderen Stelle seines Gedichts spricht Simonides eine der Musen als ἀγνῶν ἐπίσκοπε χερνίβων an und bezeichnet die Musenquelle als ἐραννὸν ὕδωρ, "liebliches Wasser". Plutarch, dem wir diese Simonidesfragmente verdanken, schließt unmittelbar an das Zitat folgende Bemerkung an: "Eudoxos [von Knidos] hatte Unrecht, als er denjenigen Glauben schenkte, die erklärten, daß es Wasser der Styx heiße."⁵⁷ Leider ist über den Gelehrtenstreit um diese Quelle, auf den Plutarch anspielt, nichts bekannt. Georges Roux versteht die Benennung "Wasser der Styx" als einen Hinweis auf die "prophetischen Kräfte" der Toten, die durch das Quellwasser an die Pythia weitergegeben würden.⁵⁸ Damit setzt er einen Zusammenhang von stygischem Wasser und Nekromantie voraus, wie er jetzt im Kölner Aischylosfragment erstmals vorliegt. Sollte Roux auf der richtigen Fährte sein, kann man nur um so mehr bedauern, daß uns die antike Debatte um das delphische Wasser der Musen nicht mehr greifbar ist.

Indem sich Plutarch von Eudoxos distanziert, trennt er das Wasser der Styx zu Recht von der Musenquelle, die ja gerade die beiden Eigenschaften in besonders hohem Maße besitzt, welche Aischylos der Styx abspricht. Das ἐραννὸν ὕδωρ der Musen, dessen reini-

⁵⁶ Vgl. G. Roux, Delphi. Orakel und Kultstätten, München 1971, 126-134. Es ist unsicher, worum es sich bei dieser *südlich* vom Apollontempel gelegenen Quelle handelt. Ihr Name ist nämlich im Plutarchtext (Pyth. orac. 17, 402 C) ausgefallen. P. Corssen, Sokrates N. F. 1, 1913, 502-508, der für die Kastalia plädierte, hatte die Topographie auf seiner Seite. Dagegen identifizieren J. Pouilloux und G. Roux, Enigmes à Delphes, Paris 1963, 79-101 die Musenquelle mit der für die Gegend *nördlich* vom Tempel gelegenen Kassotis (Paus. 10.24.7), müssen jedoch mit zwei Quellen dieses Namens rechnen, um den Widerspruch zu beheben, was nicht gerade für ihre Hypothese spricht. Lukian, Bis Acc. 1 läßt die Pythia von einem ἱερὸν νῆμα inspiriert werden, das Pausanias mit der Kassotis in Verbindung bringt.

⁵⁷ Plut. Pyth. orac. 17, 402 D οὐκ ὀρθῶς οἶν Εὐδόξος (F 352 Lasserre) ἐπίστευσε τοῖς Στυγὸς ὕδωρ τοῦτο καλεῖσθαι ἀποφίνασι (so Corssen [Anm. 56] 507; πεφίνασι Par. gr. 1675, die Teubnerausgabe und Lasserre; πεφύκασι Par. gr. 1672).

⁵⁸ Roux (Anm. 56) 131; vgl. oben Anm. 40.

gende Wirkung alle rituellen Erwartungen erfüllt, ist nämlich der genaue Gegenbegriff zum ἀμέγαρτον ὕδωρ des Aischylos und zur *palus inamabilis undae* Vergils.

IV. ZUR REZEPTION DER EPISCHEN FORMELSPRACHE: AMEGAPTON ΥΔΩΡ UND INAMABILIS UNDA(E)

Um die Konvergenz von ἀμέγαρτον ὕδωρ und *palus inamabilis undae* ganz zu ermessen, muß man sich vor Augen führen, wie das Wasser der Styx im griechischen Epos benannt wird. Seit Homer ist die Wortverbindung Στυγὸς ὕδωρ, und nicht etwa bloßes Στύξ, stehende Wendung für die Styx. Sie gehört also zu den festen Bestandteilen der epischen Formelsprache und hat selbst in die Prosa Eingang gefunden.⁵⁹ Die folgende Auswahl an epischen Beispielen, die ohne Rücksicht auf die Chronologie der Zeugnisse nach dem Formeltyp angeordnet ist, illustriert den Sprachgebrauch, auf den Aischylos zurückgreifen konnte, zeigt aber auch, welche Freiheiten er sich als Tragiker nehmen durfte, zumal sein Chor sich in Anapästien und nicht in Hexametern ausdrückte:

Ilias 15.37	καὶ τὸ κατειβόμενον Στυγὸς ὕδωρ ὅσπερ μέγιστος
Panyassis F 15 B.	ὡς ἄρα μιν εἰπῶντα κατασ[τέγασε Στυγὸς] ὕδωρ
Nonn. D. 14.46	ἀρνούμενοι Στυγὸς ὕδωρ
Parthenios SH 621	καὶ ὠγενίης Στυγὸς ὕδωρ
Ilias 14.271	ἄαατον Στυγὸς ὕδωρ
Horn. Hymn. Dem. 259	ἀμείλικτον Στυγὸς ὕδωρ
Hes. Th. 805	Στυγὸς ἄφθιτον ὕδωρ
Horn. Hymn. Herrn. 519	ἐπὶ Στυγὸς ὄβριμον ὕδωρ
Orph. Hymn. pr. 29	καὶ τὸ Στυγὸς ἀγλαὸν ὕδωρ
Orph. Hymn. 69.4	παρὰ Στυγὸς ἱερὸν ὕδωρ
Nonn. D. 9.135	Στυγὸς . . . νέρτερον ὕδωρ.

⁵⁹ W. Schulze, *Quaestiones epicae*, Gütersloh 1892, 440-443; M. L. West zu Hes. Th. 805; N. J. Richardson zu Hom. Hymn. Dem. 259; F. Böhle, RE IV A (1931) 460ff. Für die Prosa vgl. z. B. Στυγὸς ὕδωρ bei Herod. 6.74; Strabon 5.4.5, 244 C. u. 14.2.7, 654 C.; Plut. Pyth. orac. 17 (Anm. 57); Paus. 8.17.6ff.; Damasc. Vita Isid. 199; τὸ καλούμενον Στυγὸς ὕδωρ bei Kallimachos und Strabon (Anm. 54); Apul. Metam. 6.15 *aquas istas Stygias*; schol. Antim. Coloph. in P. Mil. Vogl. I 17.50]ης Στυγὸς ὕδωρ, vielleicht nicht Prosa, sondern Versende (= Antim. F 189 Wyss; vgl. Lloyd-Jones u. Parsons zu SH 65).

Die Tendenz der griechischen Epiker ging dahin, die Formel $\Sigma\tau\upsilon\gamma\acute{o}\varsigma \acute{\upsilon}\delta\omega\rho$ als Worteinheit ans Versende zu setzen und sie um passende Epitheta zu erweitern, die meist im Neutrum stehen.⁶⁰ Bei Hesiod und im homerischen Hermeshymnus tritt das Epitheton erstmals zwischen die beiden Bestandteile der Formel, die dadurch aufgelöst wird. An ihre Stelle tritt die neue Einheit von Adjektiv und $\acute{\upsilon}\delta\omega\rho$, die auch in anderem Zusammenhang nicht selten vorkommt, vor allem nach der bukolischen Diärese.⁶¹

Im griechischen Epos löst sich die Formel $\Sigma\tau\upsilon\gamma\acute{o}\varsigma \acute{\upsilon}\delta\omega\rho$ nie so sehr auf, daß die tonangebende Komponente $\Sigma\tau\upsilon\gamma\acute{o}\varsigma$ von dem Epitheton ganz aus dem Vers verdrängt wird. Im Kölner Aischylosfragment ist dieser Fall jedoch eingetreten, und zwar in der Weise, daß sich die Nennung der Styx verselbständigt hat, ohne ganz unterdrückt zu werden:

οὐ τόδ' ἀπορρῶξ ἀμέγαρτο(ν) ὕδωρ
 κἀχέρνιπτον
Στυγίοις να[σ]μοῖσιν ἀνεῖται.

Hier ist daran zu erinnern, daß Aischylos zwei Gewässer vor Augen hatte, sowohl die unterirdische Styx als auch den diesseitigen See mit seinem $\acute{\alpha}\mu\acute{\epsilon}\gamma\alpha\rho\tau\omicron\nu \acute{\upsilon}\delta\omega\rho$, dessen chthonische Provenienz durch die Verbindung mit der Styx gewährleistet ist. Die beiden Wasser sind also wesensmäßig identisch. Mit diesen komplizierten topographischen Voraussetzungen hat Aischylos den Boden der homerischen Unterweltsvorstellungen verlassen, aber gleichzeitig den traditionellen Sprachgebrauch des Epos weitgehend beibehalten, der sich in der Nennung der Styx, der formelhaften Wendung $\acute{\alpha}\mu\acute{\epsilon}\gamma\alpha\rho\tau\omicron\nu \acute{\upsilon}\delta\omega\rho$ und der betonten Plazierung dieser Formel am Kolonende deutlich niederschlägt.⁶²

⁶⁰ Zu vergleichen sind auch aus $\Sigma\tau\upsilon\gamma\acute{o}\varsigma \acute{\upsilon}\delta\omega\rho$ abgeleitete Versausgänge wie $\acute{\alpha}\chi\acute{\epsilon}\rho\omicron\nu\tau\omicron\varsigma \acute{\upsilon}\delta\omega\rho$ (A. P. 7.68.2 = Archias XIV Gow/Page; A. P. 7.384.6 = Argentarius XXXI) und $\acute{\alpha}\chi\epsilon\rho\acute{\upsilon}\sigma\iota\omicron\nu \dots \acute{\upsilon}\delta\omega\rho$ (A. P. 7.726.9 = Leonidas LXXII). Von der Umsetzung in den Genitiv ($\Sigma\tau\upsilon\gamma\acute{o}\varsigma \acute{\upsilon}\delta\alpha\tau\omicron\varsigma$, z. B. Ilias 2.755 u. Od. 10.514, nach der Penthemimeres) sehe ich hier ab.

⁶¹ Vgl. z. B. die Versausgänge Ilias 2.307 = 21.345 $\acute{\alpha}\gamma\lambda\acute{\alpha}\nu \acute{\upsilon}\delta\omega\rho$, Hes. Th. 785 $\rho\omicron\lambda\upsilon\acute{\omega}\nu\upsilon\mu\omicron\nu \acute{\upsilon}\delta\omega\rho$, Panyassis F 2.2 B. $\acute{\alpha}\mu\beta\rho\tau\omicron\nu \acute{\upsilon}\delta\omega\rho$, Theokr. 1.69 $\iota\epsilon\rho\acute{\nu}\nu \acute{\upsilon}\delta\omega\rho$, Nonn. D. 4.310 $\acute{\epsilon}\nu\theta\epsilon\omicron\nu \acute{\upsilon}\delta\omega\rho$.

⁶² Die oben gegebene Kolometrie ist modern; die Zeilentrennung des Papyrus ist unmetrisch. Vers 11, der mit $\acute{\alpha}\mu\acute{\epsilon}\gamma\alpha\rho\tau\omicron\nu \acute{\upsilon}\delta\omega\rho$ endet, ist der letzte vollständige Dimeter der Anapästereihe vor dem abschließenden Decrescendo. Ein so fließender Übergang ist weniger einschneidend als ein Hexameterende, aber eine Art Einschnitt ist es doch.

In Vergils Formeltechnik läßt sich eine Variationsbreite beobachten, die dem griechischen Usus im wesentlichen entspricht:

Aen. 8.296	<i>te Stygii tremuere lacus te ianitor Orci</i>
Aen. 6.374	<i>tu Stygias inhumatus aquas amnemque severum</i>
Aen. 12.816	<i>adiuro Stygii caput implacabile fontis</i>
Aen. 6.323	<i>Cocytis stagna alta vides Stygiamque paludem</i>
Aen. 6.369	<i>flumina tanta paras Stygiamque innare paludem</i>
Aen. 6.714	<i>corpora debentur, Lethaei ad fluminis undam</i>
Aen. 6.295	<i>hinc via Tartarei quae fert Acherontis ad undas</i>
Aen. 12.91	<i>fecerat et Stygia candentem tinxerat unda</i>
Aen. 6.385	<i>navita quos iam inde ut Stygia prospexit ab unda</i>
Aen. 7.773	<i>fulmine Phoebigenam Stygias detrusit ad undas</i>
Aen. 3.215	<i>pestis et ira deum Stygiis sese extulit undis</i>
Georg. 4.479	<i>Cocytis tarda que palus inamabilis unda</i>
Aen. 6.425	<i>evaditque celer ripam inremeabilis undae</i>
Aen. 6.438	<i>fas obstat, tristi(s)que palus inamabilis undae</i>

Wie seine griechischen Vorbilder neigt auch Vergil dazu, die dem ὕδωρ entsprechenden Begriffe ans Versende zu stellen, womit *aqua* aus metrischen Gründen ausgeschlossen ist.⁶³ Vergils Bevorzugung des Adjektivs *Stygius* statt des Substantivs führt zu einer konsequenten Sperrung der beiden Bestandteile der Formel. Nur einmal (Aen. 12.816) tritt nach griechischem Vorbild ein negatives Epithet dazwischen, *implacabile*, das jedoch von dem *Stygius fons* auf dessen *caput* übertragen ist. Diese Entwicklung führt in den drei letzten Versen dazu, daß *Stygius* durch andere Attribute verdrängt wird.⁶⁴ Die Ausgänge dieser Verse zeichnen sich durch negative Adjektive desselben Typs aus. Die daraus resultierende Asso-

⁶³ In 78% aller Fälle stehen die Formen von *unda* bei Vergil am Versende (dazu Anm. 9). Für die Verbindung *Stygia(e) . . . undae* usw. gilt das ausnahmslos. Dieselbe Tendenz läßt sich bei Ovid beobachten. Bei Horaz gibt es nur wenige Stellen; sie weisen in die gleiche Richtung; vgl. Hor. Carm. 2.20.8 *nec Stygia cohibebor unda* (Strophenende) und Iamb. 5.26 *spargens Avernalis aquas* (Versende) gegenüber 4.8.25 *ereptum Stygiis fluctibus Aeacum* (Versende).

⁶⁴ Ganz vereinzelt stehen die beiden Fälle, in denen *unda* sich ohne jedes Attribut auf die Gewässer der Unterwelt bezieht: Cat. 65.6 *namque mei nuper Lethaeo gurgite fratris / pallidulum manans alluit unda pedem* und darauf anspielend Prop. 4.11.15f. *damnatae noctes et vos, vada lenta paludes / et quaecumque meos implicat unda pedes*. Vgl. Aen. 6.326 *his, quos vehit unda, sepulti*, wo jedoch *Stygiamque paludem* unmittelbar vorausgeht (6.323).

nanz von *implacabile fontis*, *inremeabilis undae* und *inamabilis undae* ist nicht zu überhören. *Implacabilis* entspricht Nordens ἀμείλιχος, wie wir gesehen haben (II), und steht semantisch dem chthonischen Bereich näher als *inremeabilis*⁶⁵ oder *inamabilis*, dessen chthonische Assoziationen erst dann ganz durchsichtig werden, wenn man ἀμέγαρτον ὕδωρ mitsamt seinem Aischyleischen Kontext danebenstellt.

Innerhalb dieser Gruppe nehmen die Verse Georg. 4.479 und Aen. 6.438 wiederum eine Sonderstellung ein. In beiden Fällen fehlt wie in Aen. 6.425 das Leitwort und damit der direkte Hinweis auf die Styx, aber wie bei Aischylos wird deren Name im folgenden Vers nachgetragen⁶⁶:

*Cocytī tardaue palus inamabilis unda
alligat et novies Styx interfusa coerces*

*fas obstat, tristisque palus inamabilis undae
alligat et novies Styx interfusa coerces*

οὐ τόδ' ἀπορρῶξ ἀμέγαρτο(ν) ὕδωρ
κάχέρνιπτον
Στυγίοις να[σ]μοῖσιν ἀνεῖται.

Die Transponierung des Namens der Styx führt bei beiden Dichtern zu einer ähnlichen Auflösung der zugrundeliegenden epischen Formel, was bei Vergil mehr überrascht als bei Aischylos. Darin sehe ich ein Indiz dafür, daß Vergil hier bewußt an eine nachhomerische poetische Tradition anknüpft, die wir jetzt in der Aischylosstelle erstmals fassen können.

Über diese wörtliche Übereinstimmung hinaus lassen sich noch weitere, wenn auch verhaltenere Anklänge konstatieren, die zwar thematisch bedingt sein können, aber vor dem

⁶⁵ Norden (Anm. 1) 243 verweist auf A. P. 7.467.5f. (= Antipater LIV Gow/Page) ἐς γὰρ ἄκαμπτον, / ἐς τὸν ἀνόστητον χῶρον ἔβης ἐνέρων und Eur. F 868 N.² θεοὶ χθόνιοι / ζοφερὰν ἀδιάλυτον ἔχοντες / ἔδραν φθειρομένων Ἰαχερωντίαν λίμνην; vgl. auch Peek (Anm. 25) 1621.9 (2. Jh. n. Chr.) ἄωρος εἰς ἄκαμπτον ὠιχόμην τρίβον.

⁶⁶ Nachgeahmt von Ovid, Metam. 14.590f. *satis est inamabile regnum / adspexisse semel, Stygios semel isse per amnes.*

Hintergrund der identischen Apostrophierung der Styx als ἀμέγαρτος bzw. *inamabilis* um so stärker ins Gewicht fallen: σηκῶν φοβερῶς λίμνας ~ Aen. 6.323 *Stygiamque paludem* Georg. 4.479 und Aen. 6.438 *palus inamabilis*, 6.327 *ripas . . . horrendas* (vgl. Anm. 34); 4 ἀψύχοις ~ 6.306 *defunctaque corpora vita*; 6 δονάκων εἰς βένθος ἀμαυρόν ~ Georg. 4.478f. *limus niger et deformis harundo / Cocyti*; 9 νυκτιπόλων (d. h. die Toten) ~ 6.268 *ibant obscuri sola sub nocte per umbram* und Georg. 4.497 *feror ingenti circumdata nocte* (Aeneas/Sibylle bzw. Eurydike auf dem Weg in die Unterwelt). Ergänzend kommt schließlich ein weiterer Berührungspunkt hinzu: Die Bezeichnung der zahllosen Toten als "Schwarm" (10 ἔσμῶν) ist nicht nur von Sophokles wiederaufgenommen worden (F 879 Radt νεκρῶν σμήνος), sondern klingt auch in Vergils Bienengleichnis (6.706 709) thematisch nach.⁶⁷

Die Wendungen ἀμέγαρτον ὕδωρ (nämlich φοβερῶς λίμνας) und *tristi(s)que palus inamabilis und(e)* decken sich in semantischer und stilistischer Hinsicht weitgehend. Aischylos und Vergil haben sich also einer ähnlich strukturierten poetischen Diktion bedient, um die traditionelle Abneigung gegenüber der Styx auf eine knappe Formel zu bringen. Es sieht fast so aus, worauf mich Richard Thomas aufmerksam machte, als habe Vergil mit der Wahl von *inamabilis* das Aischyleische ἀμέγαρτον präzisieren wollen, indem er den etymologischen Bezug auf die στυγερά Στύξ noch unmittelbarer zum Ausdruck brachte. Eine ähnlich spezifische Aischylosreminiszenz läßt sich bei Vergil auch an einer anderen Stelle nachweisen.⁶⁸ Damit erübrigt sich meines Erachtens die Frage, ob sich ein hellenistischer Dichter die Aischyleische Wendung wörtlich oder in transparenter Variation (z. B. νᾶμ' ἀμέγαρτον, in Anlehnung an Στυγίοις νασμοῖσιν) zu eigen gemacht und auf diese Weise an Vergil vermittelt hat. Mit dieser Annahme wäre ohnehin nur die wörtliche Korrespondenz der beiden Wendungen erklärt, nicht aber die Transponierung des Namens der Styx, die sich bei beiden Dichtern findet. Wollte man diese auffällige stilistische Eigenheit auch noch dem Vermittler zuschreiben, würde man die Hypothese einer Zwischenquelle wohl zu sehr belasten.

⁶⁷ Rusten (Anm. 36) 35f.

⁶⁸ Aisch. Sieben 155 δοριτίνακτος αἰθήρ ἐπιμαίνεται neben Georg. 3.150f. *furit mugitibus aether / concussus*; dazu Thomas (Anm. 4) II 68 z. St. Vergils gelehrte Behandlung der Namen der Bremse (μύωψ/οἰστρος), die das Vieh zum Wahnsinn treibt, knüpft zwar an Aisch. Hik. 307f. an, aber Kallimachos und Apollonios spielten eine wichtige Vermittlerrolle, wie Thomas zu Georg. 3.147f und in Harv. Stud. Class. Philol. 86, 1982, 81-85 gezeigt hat. Vergils Verhältnis zu Aischylos ist umstritten; vgl. M. Wigodsky, Vergil and Early Latin Poetry, Hermes Einzelschriften 24, Wiesbaden 1972, 91 u. 94f.

Endgültigen Aufschluß über die Möglichkeit einer indirekten Rezeption könnte nur ein weiterer Neufund bringen. Mit der Tatsache, daß zwischen dem Aischylosfragment und Vergils Unterweltsbeschreibungen ein enger Traditionszusammenhang besteht, der über die inhaltliche Affinität hinausgeht und sich auf mehrere Besonderheiten der Formulierung erstreckt, wird man jedenfalls in Zukunft rechnen müssen.

V. NEGATIVE AUSSAGEN ÜBER DIE UNTERWELT UND IHRE BEWOHNER.

Sowohl *inamabilis unda* als auch ἀμέγαρτον ὕδωρ κἀχέρνιπτον sprechen eine deutliche Sprache: die Styx ist ein unerwünschtes, abscheuliches und unreines Wasser, mit dem man jeden Kontakt vermeidet. Diese Epitheta stehen als negative Charakterisierungen der Unterwelt nicht allein. Vergleichbare Wortbildungen sind in diesem Zusammenhang häufig, wie Norden richtig gespürt hat.

Aus dem bisher herangezogenen Belegmaterial wiederhole ich die folgenden Wendungen⁶⁹: Ilias 9.158 ἀμείλιχος ἦδ' ἀδάμαστος (Hades); Hom. Hymn. Dem. 259 ἴστω γὰρ θεῶν ὄρκος ἀμείλικτον Στυγὸς ὕδωρ; Aisch. F 273a4 ἀψύχοις (die Toten) und Eur. Tr. 623 ἀψύχῳ νεκρῶι; Soph. F 523.1 Ρατ ἀκτὰς ἀπαίῳνας⁷⁰ (Acherontischer See); Eur. F 868 N.² ἀδίανλον ἔδραν und A. P. 7.467.5f. (= Antipater LIV Gow/Page) ἄκαμπτον bzw. ἀνόστητον χῶρον (Totenreich); Grabepigramm (oben Anm. 27f.) ἀστόργου . . . θανάτου; Peek (Anm. 25) 1621.9 (2. Jh. n. Chr.) ἄωρος⁷¹ εἰς ἄκαμπτον ὠιχόμεν τριβόν (Weg zum Hades); Verg. Georg. 2.491 *inexorabile fatum*, 4.492 *immitis . . . tyranni* (Pluton), Aen. 8.334 *ineluctabile fatum*, 6.425 *ripam inremeabilis*

⁶⁹ Nicht in diesen Zusammenhang gehören Hes. Th. 805 ἄφθιτον ὕδωρ (vgl. Anm. 47) und Ilias 14.271 ἀάατον Στυγὸς ὕδωρ. Die Bedeutung der seltenen Homerglosse ἀάατος ist unsicher. Schon die antiken Gelehrten waren sich nicht einig, ob das erste der drei Alphas (bzw. die ersten beiden Alphas) privativ oder intensivierend ist; vgl. z. B. schol. D z. St. ἦτοι ἀβλαβὲς ἢ πολυβλαβὲς. Die moderne Linguistik rechnet trotz der unregelmäßigen Wortbildung (ἀ- statt ἀν-) mit privativem Alpha; vgl. Chantraine (Anm. 52) 2.

⁷⁰ Vgl. Aisch. F 161.1 3 Ρατ μόνος θεῶν γὰρ Θάνατος οὐ δῶρων ἐρῶι / οὐδ' ἄν τι θύων οὐδ' ἐπισπένδων ἄνοις, / οὐδ' ἔστι βωμὸς οὐδὲ παίωνίζετται; Eur. Alk. 424 u. 973-975 (dazu A. M. Dale), IT 184f.

⁷¹ Zur Klage der ἄωροι (z. B. Aisch. Eum. 956f.) einschließlich der mythischen (Soph. Ant. 876f.; Eur. IA 460f., 540, 1218), die als Kinder oder in der Blüte der Jugend sterben mußten, vgl. z. B. Lattimore (Anm. 37) 184-194.

undae (Styx), 12.816 *Stygii caput implacabile fontis*; Hor. Carm. 2.14.6f. *inlacrimabilem Plutona*; Ovid, Metam. 4.477, 14.590 *inamabile regnum*, 10.15f. *Persephonen adiit inamoenaque*⁷² *regna tenentem*, / *umbrarum dominum* (Unterwelt).

Die Liste läßt sich beträchtlich erweitern: z. B. Od. 11.94 *ἀτερπέα χῶρον* (Hades), 10.521 u. ö. *νεκύων ἀμενηνὰ κάρηνα*; Aisch. Sieben 858-860 *τὰν ἄστολον μελάγκροκον θεωρίδα*, / *τὰν ἀστιβῆ †'Απόλλωνι†*, *τὰν ἀνάλιον*⁷³ / *πάνδοκον εἰς ἀφανῆ τε χέρσον* (von der Fahrt auf Charons Boot), Eum. 332f. *ἀφόρμικτος* (der Bindezauber der Erinyen); Eur. Alk. 424 *τῶι κάτωθεν ἀσπόνδωι θεῶι* (Hades); Soph. OK 1221f. *ἀνυμέναιος ἄλυρος ἄχορος* (der Tod); Derveni-Papyrus Kol. II 8 *ἀνάριθμοι* (die ψυχαί, d. h. die Toten insgesamt⁷⁴); Cic. Tusc. 1.10 *inexorabiles iudices* (Richter in der Unterwelt); Hor. Carm. 2.14.4 *indomitaque morti*. Aus meist kaiserzeitlichen Grabepigrammen notiere ich die folgenden Beispiele: A. P. 7.671.1 (Bianor V Gow/Page) = Peek 1588.1 *πάντα Χάρων ἄπληστε*; Peek 1589.1 *ἀπλήρωτ' Ἀΐδη*; A. P. 7.507 (= Peek 926) *τὸν ἄφυκτον . . . Φερσεφόνης θάλαμον*; Peek 933 *τὰν ἀμέτρητον ὁδὸν ἐς Ἀΐδαν*; Peek 957.2 *νηλειῆς Ἀΐδης*; Peek 976.3 *δόμον Ἄιδος ἀστυφελίκτου*; Peek 989.4 *ἄπαις ἀνυμος* (von einer jungen Frau, die unverheiratet gestorben ist).

Was an all diesen Stellen zum Ausdruck kommt, so verschieden sie im einzelnen sein mögen, ist die Andersartigkeit der Unterwelt und ihrer Bewohner im Vergleich zu den Erwartungen der Lebenden, in deren Welt alle die Eigenschaften gang und gäbe sind, die in diesen negativen Adjektivbildungen verneint werden.⁷⁵ Die Grundhaltung, die aus diesen

⁷² Bömer z. St. vergleicht zu dieser Neubildung Ovids Verg. Georg. 4.479 *palus inamabilis* und Od. 11.94 *ὄφρα ἴδη νέκυας καὶ ἀτερπέα χῶρον*. Ovids *inamabile regnum* hat vielleicht dabei eine Vermittlerrolle gespielt. Zur Freudlosigkeit der Unterwelt vgl. Aisch. Eum. 423 *ὅπου τὸ χαίρειν μηδαμοῦ νομίζεται*, Eur. Or. 1082ff., Astydamas TrGF 60 F 5.

⁷³ Vgl. Eur. Alk. 436f. *εἰν Ἀΐδα δόμοισιν / τὸν ἀνάλιον οἶκον οἰκετεύεις* u. 852 *εἴμι τῶν κάτω / Κόρης ἀνακτός τ' εἰς ἀνήλιους δόμους*, HF 607f. *ἀνελθὼν ἐξ ἀνηλίω μυχῶν / Ἄιδου Κόργς <τε>*; Lukian, Luct. 2 *ἀνήλιον* (Hades).

⁷⁴ Die "zahllose" Masse der Toten (*οἱ πλείονες*, z. B. Aristoph. Ekk1. 1073, Kallim. Epigr. 4.2, Cornutus 35 p. 74.16 Lang; dazu Rohde, Psyche II 382 Anm. 2) ist wie ein Bienenschwarm (s. Text zu Anm. 67). Im Gegensatz zu den Toten sind die Lebenden insofern "zählbar", als sie im jeweils gegebenen Umkreis überschaubar und individuell erfaßbar sind.

⁷⁵ Komposita mit Alpha privativum dienen besonders in der Tragödie zur Bezeichnung der Abnormität, auch wenn der chthonische Bereich nicht direkt angesprochen ist, z. B. Aisch. Ag. 150 *θυσίαν ἐτέραν ἄνομόν τιν' ἄδαίτων*; dazu H. Lloyd Jones, Class. Quart. N. S. 3, 1953, 96.

Aussagen spricht, ist die bewußte Distanzierung von den chthonischen Mächten und der Welt der Toten. Sie konnte so weit gehen, daß im kultischen Umgang mit den Chthonioi die normalen Kommunikationsmittel außer Kraft gesetzt wurden. Das zeigt sich am deutlichsten in den rituellen Vorsichtsmaßnahmen, mit denen Sophokles den Kult der Eumeniden von Kolonos umgibt (O. C. 125ff.): προσέβα γὰρ οὐκ / ἄν ποτ' ἀστιβῆς ἄλσος ἐς / τᾶνδ' ἀμαιομακετᾶν κορᾶν, / ὅς τρέμομεν λέγειν, / καὶ παραμειβόμεσθ' ἀδέρκτως, / ἀφώ- νως, ἀλόγως τὸ τᾶς / εὐφάμου στόμα φροντίδος / ἰέντες. An der Häufung der negativen Adjektive, von denen sich eines auf die Eumeniden und vier auf deren Verehrer beziehen, läßt sich die intendierte Distanzierung ablesen, die in der Scheu vor den "unbezwinglichen" Erdgöttinnen ihre Ursache hat. Um diese Haltung in den umfassenderen Zusammenhang der griechischen Jenseitsvorstellungen einzuordnen, ist es nötig, etwas weiter auszuholen.

In den griechischen Unterweltsbeschreibungen von Homer bis Lukian findet sich die Vorstellung einer "verkehrten Welt", die sowohl eine positive als auch eine negative Dimension hat. Aus der negativen Perspektive der homerischen Nekyia, die Vergil rezipiert, führen die Toten ein Schattendasein, bei dem es ihnen an allem Lebensnotwendigen mangelt; der permanente Entzug und die daraus resultierende Lebllosigkeit bzw. Handlungsunfähigkeit bestimmen ihre Daseinsform. Dem positiven Bild der Unterwelt zufolge, das uns vor allem aus der attischen Komödie vertraut ist, herrscht dagegen "dort unten" (ἐκεῖ) ein solcher Überfluß an all den materiellen Gütern, nach denen sich die Menschen auf der Erde sehnen, daß es den Toten besser geht als den Lebenden.⁷⁶ Wir haben es dabei mit zwei diametral entgegengesetzten Auffassungen der Unterwelt zu tun, die eigentlich unvereinbar sind und sich demgemäß in verschiedenen Traditionszusammenhängen finden. Trotzdem sind sie konzeptionell aufeinander bezogen und erwachsen aus einer gemeinsamen Wurzel, nämlich der übergreifenden Vorstellung von der polaren Determinierung der chthonischen Mächte, die zwei Seiten haben, eine gute und eine schlechte.

⁷⁶ Gewisse Aspekte des positiven Jenseitsbilds der Komödie berühren sich vermutlich mit den eleusinischen Jenseitserwartungen, über die wir sehr wenig wissen und die jedenfalls eine Sonderstellung einnehmen. Die eleusinischen Mysterien machten den Eingeweihten Hoffnung auf eine bevorzugte Behandlung in der Unterwelt bzw. auf ein besseres Leben nach dem Tode (N. J. Richardson zu Hom. Hymn. Dem. 480-482; Soph. F 837 Radt, parodiert von Philetairos F 118 Kock; Isokr. 4.28), aber daneben standen die Strafen für die Übeltäter. Vgl. F. Graf, Eleusis und die orphische Dichtung Athens in vorhellenistischer Zeit, Berlin/New York 1974, 79-126; Burkert (Anm. 38) 289f.; H. Lloyd Jones, Pindar and the After-Life, in: Entretiens Hardt 31, 1985, 245-283.

Neben den beiden konträren Konzeptionen vom Status der Toten in der Unterwelt steht, nur lose damit verbunden, die verbreitete Vorstellung von der ambivalenten Wirkungsweise der Chthonioi insgesamt. Die Erde und die Mächte, die in ihr hausen, ob chthonische Götter oder heroisierte Tote, stiften Segen, aber sie bergen auch akute Gefahren für Leib und Leben in Gestalt von Krankheiten, Siechtum, Viehsterben, Dürre, Hungersnot und Tod, sollten sie den Segen versagen. Es sei an die doppelte Rolle der Demeter im homerischen Hymnos erinnert, an die polare Konstellation von Erinyen/Eumeniden, an die Macht der kultischen Heroen wie Ödipus, die sich im Fluch ebenso manifestiert wie im Segen, und vor allem an die prägnante Selbstbezeichnung der Aristophanischen "Heroes", die sich dem athenischen Publikum als "Verwalter des Schlimmen und des Guten" vorstellen: ἡμεῖς ἔσμεν οἱ ταμίαι / τῶν κακῶν καὶ τῶν ἀγαθῶν (F 322.3f. Kassel/Austin).

Im Umgang mit den Chthonioi waren sich die Griechen dieser Polarität und der darin liegenden Gefahr wohl bewußt und reagierten mit einer entsprechend ambivalenten Mischung von Kontaktfreudigkeit und Distanz. Neben die kultische Verehrung der Chthonioi durch gewöhnliche rituelle Handlungen wie z. B. Libationen sowie durch euphemistische Betonung ihrer "guten" Seite im Gebet traten die "apotropäischen" Riten, die häufig schweigend vollzogen werden mußten, wie etwa im Kult der Eumeniden vom Kolonos bei Sophokles. Dem rituellen Schweigen entspricht, daß man die Namen der Chthonioi gern mit einer neutralen Bezeichnung umschrieb oder gelegentlich sogar tabuisierte, um auf diese Weise ihre negative Seite auszuklammern. So galten die Erinyen/Eumeniden vom Areopag nicht nur als σεμνὰ θεὰί sondern auch als ἀνόνομοι θεαί.⁷⁷

Die gänzliche Verweigerung des sprachlichen Kontakts und die daraus resultierende angebliche Namenlosigkeit blieben jedoch extreme Erscheinungen der verbalen Tabuisierung, die sich auf spezielle Riten bzw. vereinzelte Kulte beschränkten. Weit häufiger äußerte sich die Distanz gegenüber dem chthonischen Bereich dadurch, daß man die Welt der Toten mit weniger drastischen Mitteln von der Welt der Lebenden absetzte und abgrenzte. Die negativen Adjektivbildungen, die ich hier vorgeführt habe, machten es den Griechen möglich, diese Distanz auf schlichte und einfache Weise sprachlich zu konkretisieren, ohne den notwendigen Kontakt mit den Chthonioi einzustellen. Daß große Dichter wie Aischylos

⁷⁷ Als ἀνόνομοι θεαί bezeichnet Euripides nicht nur die Erinyen (IT 944), sondern auch die Eumeniden (Mel. Desm. fr. 6 von Arnim).

und Vergil dieses Ausdrucksmittel zur Kunstform erhoben haben, ist eine Bestätigung dafür, wie tief diese Vorstellungen in der Antike verwurzelt waren.⁷⁸

Cambridge, Mass.

A. Henrichs

⁷⁸ Aufschlußreiche Hinweise zur Beurteilung von Aen. 6.438f. verdanke ich D. R. Shackleton Bailey, Wendell Clausen, Jefferds Huyck, Rudolf Kassel, Scott Scullion, Richard Tarrant und Richard Thomas; mit Renate Schlesier habe ich die negativen Aussagen über die Chthonioi besprechen und dadurch meine Behandlung präzisieren können.